Es gab einen Ruck in den Sternen:
Ein Staunen
hob sich hervor aus dem Licht:
Der Klang der Entdeckung erhob sich. –
Wer hörte
das Singen der Ewigkeit über der Welt?

Entronnen den Blumen, den Felsen, dem Schnee
sang es, wie Windesschall:
Du bist geboren im Widerhall
der Vergänglichkeit und der Nacht!

Es gab einen Ort bei den Träumen
dort wachte
lautlos und warm
das Gedächtnis des Sturms,
gewoben aus goldenem Mut.

Lebt wohl, ihr Ströme! Ihr Wurzeln und Brücken.
Lebt wohl ihr Knospen! Ihr Kuppeln aus Licht.
Es gab keinen Halt auf der Erde,
nur Schweigen,
das langsam zerfiel
und in Wellen zerrann.

Ein letztes Sonnenlicht schaut durch die Schatten,
die sich ganz heimlich, zaghaft, immer mehr
in diese Landschaft vorgetastet hatten,
die ruhig blieb und ohne Gegenwehr.

Die Nacht kommt unaufhaltsam angeschlichen
und baut, stets schneller werdend, sich ihr Nest.
Dann hänge, lächelnd, ich im Zwielicht fest.
Wie lange? Ist der Tag nun schon gewichen?

Die Dunkelheit beginnt sich auszubreiten,
die sich mit tausend Eigentümlichkeiten
an diese violette Stille schmiegt.

Und ich, nicht stark genug schnell wegzueilen,
erstarre, aufgespießt von Sternenpfeilen
und von der alten Sehnsucht selbst besiegt.

Nachdem schon alles schlief und gerettet war,
da fiel ein Tag heraus, da fiel ein Tag vom Jahr
heraus und rief mir zu:
„Wach auf! Schlaf nicht so viel!
Ja, früher da hattest du
doch ein großes Ziel
und heut steckst du dir nicht einmal mehr Träume davon in dein Haar.

Glaub nur nicht, dass du schon lebst. O glaub mir: Niemand lebt,
bevor er nicht eine Welt aus den Angeln hebt.
Und dein Weg, er ist noch weit.
Drum geh nur weiter, geh
in diesen Morgen. Es wird Zeit!
Ich versteh
nicht, wieso man denn so sehr an manchen Dingen klebt.“

So stand ich wieder auf und sagte mir: „Lebwohl.
Ich schau nun, dass ich mir ein wirklicheres Leben hol.“
Doch nur kurze Zeit verstrich,
da sah alles anders aus.
Voll Angst bemerkte ich:
Ich komm hier nicht hinaus.
Diese Welt, sie drückt so schwer, so schwer auf mich.

Und eine kalte Hand griff mein Herz, drückte zu
und dieser weite Weg zerfloss in meinem Schuh.
Nein, ich kam nicht fort und mein
Morgen kippte um.
Die Nacht, sie brach herein
und drohte stumm.
Und etwas schlich ganz nah um mich herum.

O wer schlingt sich um mein Gesicht in dieser windigen Nacht? –
Ist es die Gestalt der Frage, wie man weiter macht?
Und selbst ohne viel zu sehn,
doch immer neu beginnt,
seine Welt auch dort umzudrehn,
wo Menschen sind,
die von alledem gar nichts verstehn?

November

Stimmen wirr kreisend über weiten
Ebenen – abendlichtdurchzuckt –
Kahle Luft flieht nach allen Seiten
Zittern stumm kauernd hingeduckt

Sitzen schaun schüchtern ängstlich tasten
Raum der vor mir zusammenbricht
Schlag um Schlag auf mein Gleichgewicht
Kopf wer kann jemals dich entlasten

Rettung schweigt hinter Hieroglyphen
Niemand der mir das Rätsel löst
Es erhellt es enthüllt entblößt

Mir dann als Medizin einflößt
Nichts ist wahr und zu überprüfen
Leben das stumpf mich von sich stößt

Ahnungsvoll einkehren

In stille Winkel
Der Blütenblätter und Stengel
Hinter dem Tau
Wärme spüren
Durchwachte Nächte
Abendrot
Ein Lauschen all der Sternensprachen
Ein Strömen ferner Menschheitsträume
Ruhig und unermüdlich
Das Sein hinaufgerichtet
Den Wundern zu
Den Stürmen
Dem Staunen der Sonne

Geduldig wogende Blütenmeere
Im unergründlichen Leben
Schaut
Vorüberziehn die wenigen Pforten
Wo weiße Tauben fliegen
In der Einsamkeit
Dort wandern Blätter
Heraus aus dem Grün
Und leuchten stumm
Als ein schimmerndes Band
Streuen sie Wachstum über das Land
Öffnen sie Wege die noch nie jemand fand

Köpfe flogen durch Wolkenfelder
Die Einsamkeit zerschellte am Boden
Gedanken brachen wie Krokodile
aus ihren Bahnen
        jagten zur Sonne

spiegelten sich
        im Tau der Musik

als die Nacht
                floss
aus den Zweigen der Bäume

Da bestieg ich dein schlafwandelndes Haar
atmete tief
füllte die Lungen mit Licht

Staunend reines Herz
sieh:
Die Lichter wandern
von Mensch zu Mensch.

Vernimm den Klang
der die Luft durcheilenden Schwere.

Nein,
du bist nicht allein:
Begegnungen schauen dich an.

Erst morgen
wird der Tau der Heimatlosigkeit regnen
und zwischen den Blicken
wird sich niemand mehr sehn.

Doch du bist das Land am Ende der Flut!
Du bist es!
Reines Herz,
sieh:

Die Menschen leuchten
vom Abend her
und Pflanzenseelen führen sie
den Weg der Wiederkehr.

Steige empor
den Kräften entgegen
in Dankbarkeit.
Umhülle dein werdendes Selbst
mit entflochtener Zeit.